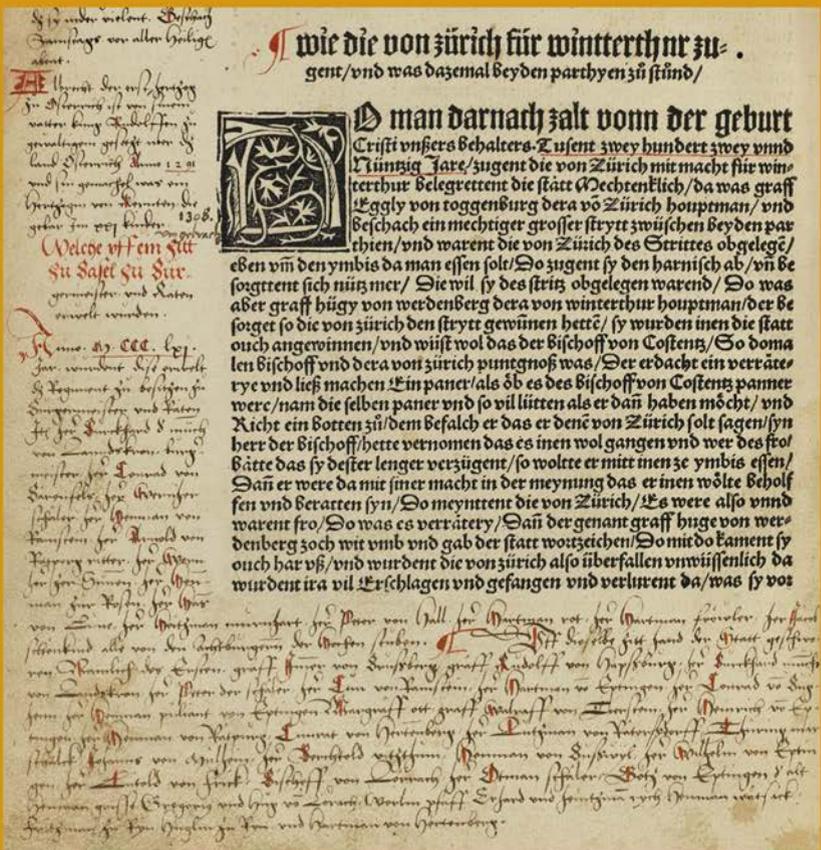


Städtisch, urban, kommunal

Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit





unipress

Formen der Erinnerung

Band 69

Herausgegeben von
Jürgen Reulecke und Birgit Neumann

Pia Eckhart / Marco Tomaszewski (Hg.)

Städtisch, urban, kommunal

Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

Mit 16 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Publikation wurde großzügig gefördert durch die Fondation pour la Protection du Patrimoine
Culturel, Historique et Artisanal (Lausanne).

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Seite aus der 1507 gedruckten Kronica von der loblichen Eydgnoschaft des
Petermann Etterlin, in die handschriftlich Basler Annalen eingetragen wurden. Basel, Universitäts-
bibliothek, A lambda IV 14: Petermann Etterlin: Kronica von der loblichen Eydgnoschaft Jr
harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten, [Basel]: [Michael Furter] [1507]
(»Berlingers Etterlin«), fol. 11v.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-6169
ISBN 978-3-8470-0945-0

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

Einführung

Pia Eckhart / Marco Tomaszewski Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfelds	11
---	----

Birgit Studt Was ist städtische Geschichtsschreibung? Ein persönlicher Rückblick auf die Tagungsdiskussionen	45
--	----

Urbanität und Kommunikation

Daniel Bellingradt Kommunikationen der frühneuzeitlichen Stadt. Mediale Resonanzen eines lebensweltlichen und historiographischen Erfahrungsraums	59
---	----

Ina Serif <i>Es lige da und weiß niemand nüt darumb.</i> Zur Öffentlichkeit städtischer Geschichtsschreibung	71
--	----

Daniela Schulte Die Stadt in Bild und Text. Medialität des Städtischen in schweizerischen Bilderchroniken	95
---	----

Transformationen

Gregor Rohmann Geschichtsschreibung als kollektive Praxis. Augsburger Sammelhandschriften des 15.–17. Jahrhunderts als Wissensspeicher. Entwurf eines (un-)möglichen Forschungsprojekts	129
--	-----

Julian Happes Im Südwesten nichts Neues? Textallianzen in historiographischen Sammelhandschriften	145
Marc von der Höh Brüche und Widerständigkeiten – eine überlieferungsgeschichtliche Perspektive auf städtische Erinnerungskulturen	175
Heiko Droste Das ständig neue Erbe. Zum Gebrauch von historischen Erinnerungen in Stockholm und Lüneburg	195
Identitäten	
Pierre Monnet Geschichtsschreibung und Identitäten im städtischen Raum. Ein Impuls	211
Franz-Josef Arlinghaus Hierarchische Stadtgesellschaft und identitätsstiftende Erzählung. Ein kurzer Essay zur spätmittelalterlichen kommunalen Geschichtsschreibung	219
Zugehörigkeiten	
Bram Caers / Lisa Demets Konkurrierende Darstellungen von Loyalität und Rebellion. Städtische Geschichtsschreibung in Brügge und Mechelen im Spätmittelalter	229
Jaime Cárdenas Isasi <i>Muy antigua, noble y coronada</i> . Madrid und die städtische Geschichtsschreibung im Habsburgischen Spanien	255
Patrick Schmidt Historiographie frühneuzeitlicher städtischer Korporationen. Chroniken und andere Formen historischer Aufzeichnungen in der Überlieferung reichsstädtischer Zünfte	289
Verzeichnis der Autor*innen	315

Hierarchische Stadtgesellschaft und identitätsstiftende Erzählung. Ein kurzer Essay zur spätmittelalterlichen kommunalen Geschichtsschreibung

Wie hängen Geschichtsschreibung und Identität zusammen?¹ Heinrich August Winkler hat vorgeführt, was es heißt, eine Region – den Westen – mit bestimmten Wertvorstellungen – Freiheit, Pluralismus, Rationalität, kurz: die Moderne – zusammenzuschließen. Diese Werte bedürfen, folgt man Winkler, einer sehr, sehr langen ›Inkubationszeit‹, weshalb sie in anderen Weltregionen nicht oder nicht in voller Ausprägung anzutreffen seien. Ob dies zutrifft oder nicht, soll hier nicht diskutiert werden. ›Geschichte‹, wie sie nicht nur bei Winkler erzählt wird, erhält so eine stark teleologische Ausrichtung. Die Historiographie führt dann sozusagen die Sozialisation einer Region und einer Kultur vor, wobei die Schattenseiten – im Fall des europäischen Mittelalters etwa Kreuzzüge und Pogrome – nicht ausgeblendet werden. Fehler gehören zum Erwachsenwerden dazu, und wirklich ›erwachsene‹ Kulturen wissen sich ihre Fehler einzugestehen und damit umzugehen. Winkler hat, das steht außer Zweifel, ein sehr gut lesbares und interessantes Buch geschrieben.²

Zugleich aber führt diese identitätsstiftende Erzählung eine Ab- und Ausgrenzung mit: Andere Regionen und Kulturen sind anders, sind weniger frei, kennen Gewaltenteilung nicht oder kaum, sind weniger tolerant etc. Fragt man einen Historiker, woran das liegt, ist die Antwort: an der Geschichte, hier sogar an einer weit über zweitausendjährigen Geschichte. Wieder soll es hier nicht darum gehen, ob das stimmt oder nicht. Diese Art der identitätsstiftenden Erzählungen der Moderne – ob national oder europäisch geprägt – markieren recht klare Unterschiede nach dem ›wir hier – die dort‹-Schema. Nationale Identität, aber auch die Identität ›des Westens‹, wird nicht zuletzt, das ist bekannt, durch Abgrenzung zu anderen Nationen oder Kulturen formuliert. Ge-

1 Grundlage des Textes war ein kurzes Impulsreferat, das auf der dem Sammelband zugrundeliegenden Tagung gehalten wurde. Der Essay begnügt sich daher nur mit wenigen Hinweisen auf die Literatur. Einen Überblick über die aktuelle Forschung zur städtischen Geschichtsschreibung sowie über die Quellenlage mit einer luziden Einordnung der Befunde gibt der umfangreiche Aufsatz von Johanek 2016, S. 337.

2 Winkler 2009.

schichte hat dann die Funktion, diese vermeintliche oder tatsächliche Andersartigkeit mit einer Begründung auszustatten, die letztlich ein langes und für andere (etwa Migrant*innen) kaum einholbares ›Geworden-Sein‹ postuliert.

Vielleicht nicht das Buch, aber diese Art zu erzählen ist für die Moderne sicherlich nicht untypisch. Als zentrales Element darf gelten, dass man für ein bestimmtes Gebiet und die darin lebenden Personen ein Set von gewählten Charakteristika als die alles überragenden Gemeinsamkeiten identifiziert, die alle übrigen Unterschiede innerhalb der Gemeinschaft, etwa sozialer oder kultureller Art, als letztlich weniger relevant erscheinen lassen. Das Gemeinsame, das alles überragt, wird betont, – ob nationale Charakteristika für Deutschland, Frankreich etc. oder, wie bei Winkler, Gewaltenteilung, Rechtsstaat und Menschenrechte für den Westen, denn nur über dadurch vollzogene Nivellierung von anderen Unterschieden kann Identität behauptet werden.

Natürlich sind diese Beobachtungen nicht neu. Es ist m. E. jedoch sinnvoll, dieses dominante Narrativ moderner Geschichtsschreibung kurz zu rekapitulieren, bevor über vormoderne städtische Geschichtsschreibung gehandelt werden kann. Denn es scheint, dass einige der genannten Eckpunkte der modernen Historiographie ungebrochen auch der Analyse kommunaler Geschichtsschreibung zu Grunde gelegt werden. Es fragt sich jedoch, ob nicht eine stärkere Historisierung erforderlich ist, ob nicht die Historiographie der spätmittelalterlichen Stadt deutlich andere Fluchtpunkte aufweist als die der Moderne. Konkret: Sicherlich ging es der Geschichtsschreibung des Spätmittelalters auch um Identitätsstiftung. Aber um welche Identität geht es da eigentlich, und wer sind ›die Anderen‹, d. h. gegen wen grenzt sich die Stadtgeschichtsschreibung eigentlich ab?

Zunächst einmal scheint sich eine Stadt nicht primär dadurch zu definieren, dass sie anders ist als andere Städte. Ein neues Rom oder Jerusalem zu sein, schreibt der jeweiligen Stadt sicherlich große Ehre zu, aber dazu wird keine Geschichte erzählt, die dies in Abgrenzung zu anderen Städten akzentuieren würde. Ähnliches gilt für die vielfältigen Ursprungserzählungen: Auch bei diesen Narrativen scheint es sich nicht, jedenfalls nicht primär, um das Ausstellen eines Alleinstellungsmerkmals zu handeln; und kaum je wird aus dieser langen Geschichte ein besonderer Charakter der Einwohner jenes Ortes abgeleitet. Bekanntlich geht es den Chroniken mehr darum, Herkommen und Anzianität zu betonen; es geht also um etwas gänzlich anderes als ›Sozialisation‹ und die daraus vermeintlich ableitbaren kulturellen Besonderheiten eines jeweiligen Gemeinwesens.

Selbst die – wohl nicht sehr häufigen – unmittelbaren Vergleiche³ scheinen

3 Der kleine Essay hat an dieser Stelle sehr von Diskussionen profitiert, wie sie im Bielefelder Sonderforschungsbereich 1288 ›Praktiken des Vergleichens‹ geführt werden, wo im Bereich C

einer anderen Logik zu gehorchen als bei heutigen Länder- oder selbst Stadtvergleichen zu beobachten ist: Hans Rosenplüt platziert in einer Art Ranking seine eigene Heimatstadt Nürnberg erst nach Jerusalem, Rom und Trier – wegen des Märtyrertodes der Thebaischen Legion dort – sowie Köln – wegen der 10.000 heiligen Jungfrauen. Allerdings beherbergt Nürnberg, so der Autor, einen überaus frommen Klerus in seinen Mauern, konnte sich damit aber offenbar nicht im ›Ranking‹ an Trier und Köln vorbeischieben.⁴ Bei diesem Vergleich ging es Rosenplüt sicherlich nicht darum, seine Heimatstadt als etwas Besonderes oder gar Singuläres zu konturieren. Vielmehr hat der Nürnberger lediglich Rangverhältnisse beschrieben, letztlich eine Einordnung seiner Stadt vorgenommen.

Aber nicht nur gegenüber anderen Städten, auch gegenüber dem adeligen Umfeld scheint es keine wirkliche Abgrenzungserzählung der Kommunen gegeben zu haben. Stattdessen griff die städtische Chronistik auf Vorlagen zurück, die ihnen die im Umfeld des Adels entstandene Geschichtsschreibung offerierte, und bezog oft genug Bischofsviten ein.⁵ Und wo sich, wie in Köln der Bürgermeister Grin, ein Bürger gegen Nachstellungen des Stadtherrn verteidigt, der zwei Kleriker beauftragt, einen Löwen auf ihn zu hetzen, tut er dies in fast adeliger Manier: Er tötet in heldenhaftem Kampf eben diesen Löwen – und lässt die Kleriker aufhängen.⁶

Städtische Identitätsstiftung funktioniert also offenbar anders, als die nationale oder europäische Geschichtsschreibung Identitätsstiftung heute vorführt. Statt Besonderheit und Einzigartigkeit, die aus einer eigenen, langen Geschichte abgeleitet wird, geht es eher um eine Einordnung in Bestehendes. Dies selbst dort, wo die mittelalterliche Stadt ihren Ursprung bis in vorchristliche Zeit zurückverlegt (Troja) und damit ein wesentlich längeres ›Geworden-Sein‹ für sich in Anspruch nehmen kann als heutige Nationalstaaten. Statt um Abgrenzung geht es der Historiographie der Stadt um Ähnlichkeit, die die Positionierung in einem hierarchischen System erlaubt, und Anzianität zu postulieren ist gerade in diesem Zusammenhang wichtig. Demnach sind die Identitätserzählungen der mittelalterlichen Stadt inhaltlich deutlich anders gefüllt als jene heutiger Gemeinwesen.

Aber geht es diesen Erzählungen wirklich um die Identität der *Stadt*? Geht es also, um einige mögliche Definitionen zu erwähnen, um die Identität des mit

›Beobachtung und Reflexion‹ insbesondere das Verhältnis von ›Vergleich‹ und ›Analogie‹ immer wieder thematisiert wurde.

4 Hans Rosenplüt: Reimpaarsprüche und Lieder, S. 231. Im SFB 1288 »Praktiken des Vergleichens« in Bielefeld werden unterschiedliche Formen des Vergleichens und Rankens theoretisch ausgeleuchtet.

5 Eckhart 2016; Plessow 2006.

6 Dieckhoff 1988, S. 422 ff.

Mauer umfriedeten Raumes an einem bestimmten Ort? Oder um die innerhalb der Mauern lebenden Einwohner? Oder, enger gefasst, um diejenigen, die das Bürgerrecht haben, also die Schwureinung?

Viele Stadtchroniken sind bekanntlich ›Gemischtwarenläden‹: Zwischen der inserierten Urkunde und dem Nachzeichnen auch für die damaligen Zeitgenossen als fiktional erkennbarer Erzählung über vermeintliche Ursprünge findet sich so ziemlich alles. Vor allem aber werden Ereignisse, die die ganze Stadt betreffen, neben Ereignissen platziert, die eher das private Umfeld des Autors angehen, die eigentlich nur für ihn und seine Familie wichtig sind. Was bedeutet das? Ein Beispiel:

Hermann Botes Schichtbuch könnte zunächst als ideale Stadtgeschichte gelten, schreibt er doch über die, wenn man so will, sozialen Konflikte in Braunschweig, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten vor seiner Zeit zugetragen haben. Jedem Kapitel stellt er eine Art ›Gleichnis‹ voran, und in diesen Gleichnissen taucht Braunschweig – so könnte man zunächst meinen – sogar als Abstraktum auf:

Braunschweig, ich vergleiche dich mit einem Pferd. Denn ein Pferd kennt seine Stärke nicht und lässt sich von einem kleinen Kind zäumen, und das reitet mit ihm dorthin, wo es ihm beliebt. So ist auch die Stadt Braunschweig: die ist so rechtschaffen und so gut, daß sie viele Leute in sich aufnimmt, und die werden ihre Bürger, welche arbeiten, graben, hacken, [...] und in der Stadt tun, was sie wollen: wie das kleine Kind mit dem Pferde. Aber wenn das Pferd erzürnt wird, dann schlägt es aus und beißt um sich [...]. So auch die Braunschweiger: Wenn sie erzürnt werden, dann strafen sie so unbarmherzig [...]. Und dann kann der Verräter keinen Frieden erlangen, ehe er nicht seinen verdienten Lohn bekommt. Bei diesem Aufruhr nun geschah es, dass sich viele arme Schlucker einbildeten, sie hätten von sich selbst aus solche Macht und Kraft, derartig selbstherrliches Gebaren an den Tag zu legen, Einschüchterung zu betreiben und Angst zu verbreiten. Aber ein armer Mensch, der kann keinen Aufruhr in den Städten machen, es sei denn, dass es ihm von den Oberen zugestanden wird [...].⁷

»Braunschweig« verwandelt sich im Verlauf des kleinen Textes von einem vermeintlich abstrakten Gegenstand in eine klar sozial konturierte Gruppe innerhalb der Stadt: Die Oberschicht, oder besser: Der Teil der Oberschicht, der sich gegen den Aufruhr stellte, der Teil, der als Gewinner aus den Kämpfen hervorging. Dem ›armen Menschen‹ wird sogar die Berechtigung zu einem Aufruhr abgesprochen. Braunschweig ist in Botes Augen gleichzusetzen mit dem Patriziat, das sich durchgesetzt hat.

Die Bevölkerung der mittelalterlichen Stadt war genauso wenig homogen wie die des modernen Nationalstaates. Sicherlich privilegierte die Geschichtsschreibung – das ist ja bekannt – damals (und oft genug auch heute) die Sicht der

7 Hermann Bote: Schichtbuch, S. 17.

Elite, wurde von Personen geschrieben, die der Führungsschicht nahe standen. Und sicherlich muss Geschichtsschreibung, die die Identität einer größeren Gruppe postuliert, in der Tendenz Unterschiede innerhalb der Gruppe herunterspielen. Aber geht es in diesem Beispiel wirklich darum? Gerade Braunschweig steht exemplarisch für eine äußerst starke Binnendifferenzierung, bei der sich soziale Gegebenheiten mit topographischen verschränken. Die Stadt, die fünf Stadträte mit fünf eigenen Rathäusern beheimatete und eigentlich aus fünf vergleichsweise autonomen Teilstädten bestand, wusste um ihre Heterogenität: Sowohl bei Prozessionen wie auch bei anderen kommunalen Ereignissen wurde die Eigenständigkeit der Braunschweiger Teilstädte ebenso sichtbar wie ihr Zusammenwirken. Braunschweig bildet in diesem Sinne gar keine Ausnahme; auch zahlreiche andere Städte bestanden, schaut man genauer hin, aus vergleichsweise eigenständigen Teilstädten und stellten dies auch in ihren Umzügen aus.⁸

Rituelle Kommunikation im öffentlichen Stadtraum scheint damit anders zu funktionieren als die Differenzierungen innerhalb der Kommune stark ausblendende Geschichtsschreibung. Der Text Herman Botes macht deutlich, dass dies nicht über die Nivellierung von Unterschieden erreicht wird. Vielmehr präsentiert hier der Autor eine – aus heutiger Sicht – partikulare Gruppe, also das Patriziat, als ›Braunschweig‹, als die eigentliche Stadt. Dabei folgt diese Erzählweise dem *pars-pro-toto*-Prinzip, das Hasso Hofmann als gängige Denkfigur vor allem in der Vormoderne identifiziert hat. Dass ein Teil für ein Ganzes stehen kann, ist also zunächst nicht ungewöhnlich und lässt sich auch und gerade außerhalb von Geschichtsschreibung beobachten. Dass es sich dabei um die Führungsschicht handelt, ist in einer hierarchischen Gesellschaft wohl kein Zufall.⁹

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht nicht darum, dass die spätmittelalterliche Stadtgeschichtsschreibung ratsnah argumentierte und sich die Anschauungen einer Führungsschicht weitgehend zu eigen machte. Das hat die Forschung längst herausgearbeitet. Denn natürlich ließe sich mit großer Berechtigung einwenden, dass sich auch in der modernen Geschichtsschreibung vornehmlich die Werte und Perspektiven der Mittel- und Oberschichten manifestieren. Das ist jedoch etwas anderes: Denn diese Kritik behauptet ja nicht, dass die Oberschicht die Gemeinschaft repräsentiert, sondern lediglich, dass das allgemeine Geschichtsnarrativ durch die Führungsschicht geprägt ist und dieses für die Gesamtgesellschaft als weitgehend verbindlich erachtet wird. Die hier im Anschluss an Hofmann erfolgte Argumentation ist eine grundlegend andere:

8 Arlinghaus 2011, S. 77 ff.

9 Hofmann 2003, insbesondere S. 210 zur *pars valencior*. Vgl. Meyer 2009, S. 463, allerdings an Jan Assmann, nicht an Hofmann anknüpfend, was zu anderen Ergebnissen führt.

Das Patriziat versteht sich als Repräsentant der Gemeinschaft, und *dadurch* – nicht durch das Narrativ – wird *seine* Geschichte zur Geschichte der Stadt insgesamt. Die Geschichtsschreibung konnte die Führungsschicht mit der Gesamtstadt in einer Weise in eins setzen, wie dies wohl nur in einer hierarchischen Gesellschaft möglich ist, in die die genannte Denkfigur quasi eingeschrieben zu sein scheint.

Die in dem kurzen Essay gemachten Vorschläge seien kurz noch einmal zusammengefasst:

1. Auch die mittelalterliche kommunale Geschichtsschreibung diene der Identitätsstiftung. Allerdings scheint sie im Unterschied zur nationalen Geschichtsschreibung der Gegenwart weniger mit Abgrenzung gegenüber einem imaginierten Anderen zu argumentieren. Vielmehr ging es um Positionsbestimmung in einer vorgestellten Ordnung, die über Vergleichbarkeit statt Singularität und Anzianität statt aus Geschichte resultierender Andersartigkeit expliziert wird.

2. Vermutlich ist der Fluchtpunkt der Geschichtsschreibung weniger eine ›imagined community‹ (Benedict Anderson), die alle Bewohner eines Gebietes mit Verweis auf die gemeinsame Geschichte und Kultur zu einer Gemeinschaft erklärt. Eher ist im Anschluss an Hasso Hofmann davon auszugehen, dass die Historiographie das Patriziat als Repräsentant der Gesamtstadt begreift und zunächst einmal dessen Geschichte als *pars-pro-toto* erzählt.

Diese Vorschläge laufen letztlich auf eine stärkere Historisierung des Identitätsbegriffs hinaus, in dessen Zuge vielleicht andere Lesarten der Quellen möglich werden. Es ist jedenfalls mehr als fraglich, ob die städtische Geschichtsschreibung überhaupt auf ›Gemeinschaft‹ abstellte. Denn man kann berechnete Zweifel daran haben, dass die ›Stadt‹ als Gegenstand der Historiographie die ständisch fundierten Unterschiede zwischen den ›Oberen‹ und den *armen Menschen* (Hermann Bote) auch nur nivellieren wollte, wie dies die Imaginarien des Nationalstaates als vermeintliche Kultur- und Wertegemeinschaft tun.

Gedruckte Quellen und Editionen

Hans Rosenplüt: Reimpaarsprüche und Lieder, hg. von Jörn Reichel, Tübingen 1990 (Altdeutsche Textbibliothek 105).

Hermann Bote: Zwei Kapitel aus dem Schichtbuch. Mittelniederdeutsch mit neuhochdeutscher Übersetzung. Ausgewählt, übersetzt und mit einer Einführung versehen von Herbert Blume, Braunschweig 1985 (Bibliophile Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig e. V.).

Forschungsliteratur

- Arlinghaus, Franz-Josef (2011): Einheit der Stadt? Religion und Performanz im spätmittelalterlichen Braunschweig, in: Freitag, Werner (Hg.): Die Pfarre in der Stadt. Siedlungskern – Bürgerkirche – Urbanes Zentrum, Köln u. a. (Städteforschung: Reihe A, Darstellungen 82), S. 77–96.
- Dieckhoff, Reiner (1988): Zur republikanischen Thematik im häuslichen Bereich des 16. und 17. Jahrhunderts in Köln, in: Schäfke, Werner (Hg.): Der Name der Freiheit 1288–1988. Aspekte Kölner Geschichte von Worringer bis heute, Köln, S. 422–438.
- Eckhart, Pia (2016): Ursprung und Gegenwart. Geschichtsschreibung in der Bischofsstadt und Werk des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475–ca. 1533), Stuttgart (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Reihe B: Forschungen 207).
- Hofmann, Hasso (2003): Repräsentation: Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, 4. Aufl., Berlin (Erstauflage Berlin 1974), (Schriften zur Verfassungsgeschichte 22).
- Johanek, Peter (2016): Das Gedächtnis der Stadt – Stadtchronistik im Mittelalter, in: Wolf, Gerhard / Ott, Norbert H. (Hg.): Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin/Boston, S. 337–398.
- Meyer, Carla (2009): Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500, Ostfildern (Mittelalter-Forschungen 26).
- Plessow, Oliver (2006): Die umgeschriebene Geschichte. Spätmittelalterliche Historiographie in Münster zwischen Bistum und Stadt, Köln u. a. (Münstersche Historische Forschung 17).
- Winkler, Heinrich August (2009): Geschichte des Westens, Bd. 1: Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert, München.

